
Georg Krücken

Imitationslernen und Rivalitätsdruck: Neo-institutionalistische Perspektiven zur Empirisierung globaler Diffusionsprozesse

Dass Akteure und ihre Handlungen nur durch Prozesse der Interaktion, Vernetzung und Nachahmung beschrieben und erklärt werden können, ist eine Grundannahme der Soziologie. Ziel des Neo-Institutionalismus ist es, in Fortführung der soziologischen Theorettradition die unhintergehbare handlungsprägende Kraft sozialer Prozesse empirisch und theoretisch zu erfassen.¹ Ein Großteil der unter dem Dach des soziologischen Neo-Institutionalismus versammelten Arbeiten ist im Bereich der Organisationsforschung angesiedelt.² In diesen Arbeiten geht es darum, das Handeln organisationaler Akteure über ihre jeweiligen gesellschaftlichen Umwelteinbettungen zu rekonstruieren. Empirisch bestehen hier deutliche Verbindungen zur Netzwerk- und Wirtschaftssoziologie, die vor allem seit den 1990er Jahren an Bedeutung gewonnen haben. Bei dem organisationssoziologischen Neo-Institutionalismus handelt es sich um einen Ansatz „mittlerer Reichweite“. Er grenzt sich damit nicht nur von einer individualistischen Mikroperspektive ab, sondern auch von einer gesellschaftstheoretischen Makroperspektive. Dem gegenüber ist der neo-institutionalistische „world polity“-Ansatz dezidiert makrosoziologisch ausgerichtet. Er erscheint deshalb zur Erforschung globaler Diffusionsprozesse am vielversprechendsten. Dieser Ansatz wird bereits seit den 1970er Jahren von dem Stanforder Soziologen John Meyer und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vertreten. Zahllose historisch-empirische Untersuchungen zu globalen Diffusionsprozessen in Bildung, Politik und Recht belegen die Fruchtbarkeit der neo-institutionalistischen „world polity“-

-
- 1 Damit grenzt sich der vor allem in der amerikanischen Soziologie bedeutsame Neo-Institutionalismus von den seit den 1980er Jahren dort prominenter werdenden Ansätzen rationaler Wahl ab, die, basierend auf der Annahme des methodologischen Individualismus, von individuellen Präferenzen und Wahrnehmungen ausgehen. Für eine umfassende deutschsprachige Einführung in den Neo-Institutionalismus vgl. R. Hasse/G. Krücken, Neo-Institutionalismus, Bielefeld 1999 (zweite, überarbeitete Auflage demnächst 2005).
 - 2 Grundlegend hierzu W. W. Powell/P. J. DiMaggio (Hrsg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis*, Chicago 1991; W. R. Scott, *Institutions and Organizations*. Zweite, erweiterte und überarbeitete Auflage, Thousand Oaks 2001.

Forschung.³ Im folgenden sollen zunächst die Grundzüge dargestellt werden (1). Daran schließt eine kritische Auseinandersetzung an, die von der These getragen wird, dass in der stärkeren Bezugnahme auf organisationstheoretische Konzepte innerhalb des Neo-Institutionalismus sowie im Umbau der zugrunde liegenden Konzepte von „Moderne“ und „Diffusion“ weiterführende Perspektiven liegen (2).

1. Grundannahmen der neo-institutionalistischen „world polity“-Forschung

Der Begriff „world polity“ ist missverständlich. Es handelt sich nicht um den politikwissenschaftlichen Fachterminus, mit dem im Unterschied zu „politics“ und „policies“ die institutionelle Dimension territorial verfasster politischer Systeme – Verfassungen, Wahlen, Parlamente etc. – bezeichnet wird. Dass die institutionelle Dimension im „world polity“-Ansatz nicht auf staatliche Grenzen bezogen ist, wird in der ersten Hälfte des Labels zum Ausdruck gebracht. Es geht jedoch um mehr als um die Analyse von politisch-institutionellen Faktoren auf der globalen Ebene. Unter „world polity“ ist in den Worten des Erfinders und Hauptprotagonisten des Ansatzes eine „broad cultural order with explicit origins in western society“⁴ zu verstehen. „World polity“ ist im Deutschen folglich am ehesten mit „Weltkultur“ zu übersetzen. „Kultur“ gilt im „world polity“-Ansatz als die zentrale Kategorie zur Erklärung sozialer Prozesse und Strukturen. Dem liegt ein sehr breiter Kulturbegriff zugrunde. Kultur wird weder auf die expressiven Dimensionen des Sozialen verkürzt, noch gilt Kultur als ein Gesellschaftsbereich neben anderen. Kultur wird im „world polity“-Ansatz vielmehr als zumeist implizit bleibendes Hintergrundwissen verstanden, das allen sozialen Praktiken in allen Gesellschaftsbereichen zugrunde liegt.

Worin bestehen nun die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft? Sie entsprechen zunächst dem, was bereits in Max Webers Studien zur okzidentalischen Rationalisierung herausgestellt wurde.⁵ Vor allem geht es dabei um den Glau-

3 Für einen deutschsprachigen Überblick vgl. J. W. Meyer, *Weltkultur: Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*, Hrsg. von G. Krücken, Frankfurt a. M. 2004.

4 J. Meyer, *The World Polity and the Authority of the Nation-State*, in: G. M. Thomas/J. W. Meyer/F. O. Ramirez/J. Boli (Hrsg.), *Institutional Structure. Constituting State, Society, and the Individual*, Newbury Park 1987, S. 41-70, hier S. 41.

5 Vgl. nur M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. I, Tübingen 1920, sowie ders., *Gesammelte Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Tübingen 1924. Deutlich wird, dass die neo-institutionalistische Weber-Rezeption, wie die amerikanische Weber-Rezeption generell, eine insgesamt zu optimistische und

ben an den Fortschritt und die Durchsetzung zweckrationaler Handlungsorientierungen in sämtlichen Bereichen der Gesellschaft. Webers Rationalisierungsthese mündet im Neo-Institutionalismus in eine Globalisierungsthese ein. Die im prinzipiell un abgeschlossenen Rationalisierungsprozess weltweit diffundierenden kulturellen Orientierungsmuster werden zudem weiter gefasst als bei Weber. Universalistische Fairness- und Gerechtigkeitsnormen, freiwillige und selbst organisierte Handlungsfähigkeit sowie Weltbürgertum spielen ebenfalls eine zentrale Rolle. In der Verbindung mit dem, was unter dem Stichwort der „okzidentalen Rationalisierung“ gefasst wird, liegt der kulturelle Kern der „world polity“. Die kulturellen Prinzipien der „world polity“ kreieren in „top down“-Prozessen Staaten, Organisationen und Individuen als ihre Handlungsträger. Sie gewinnen im Rationalisierungsprozess an Bedeutung und schwächen damit den Einfluss anderer, traditionaler gesellschaftlicher Handlungsträger wie Gruppen, Familien und Clans.

Als Verkörperung weltweit wirksamer „world polity“-Prinzipien avanciert der Staat zur zunehmend alternativlosen Form der Organisation politischer Prozesse. Staaten werden im Rahmen der internationalen Politik mehr und mehr als zentrale Form der Artikulation für territorial gebundene Gemeinschaften wahrgenommen und solchermaßen als legitime Akteure konstituiert. Nicht umsonst ist Staatengründung und die damit verbundene Anerkennung im internationalen System vordringlichstes Ziel politischer Unabhängigkeitsbewegungen. Darüber hinaus dehnt sich der Staat in immer weitere Bereiche aus (Bildung, Gesundheit, wirtschaftliche Entwicklung etc.). Schon frühe international-vergleichende Längsschnittuntersuchungen kommen zu dem Ergebnis: „States tend to expand their power and authority within society in all types of countries through the modern period“. ⁶ Dieses Ergebnis wird in neueren Studien bestätigt. So zeigen Gili Drori und ihre Co-Autoren, dass die Förderung der Wissenschaft als Staatsaufgabe ein globaler Trend ist, der u.a. in dem weltweiten Aufbau von nationalen Wissenschaftsministerien zum Ausdruck kommt. ⁷

Die gesellschaftshistorisch immer weiter zunehmende Bedeutung von Organisationen als zweckgerichteten und arbeitsteiligen sozialen Gebilden

geradlinige Lesart des Prozesses gesellschaftlicher Rationalisierung darstellt, in der die pessimistischen Seiten und Ambivalenzen Webers nicht hinreichend berücksichtigt werden.

6 J. W. Meyer/M. Hanman, National Development in a Changing World System: An Overview, in: dies. (Hrsg.), National Development and the World System, Chicago 1979, S. 3-16, hier S. 14.

7 G. Drori/J. W. Meyer/F. O. Ramirez/E. Schofer, Science in the Modern World Polity. Institutionalization and Globalization, Stanford 2003.

gilt in der Soziologie als unumstritten. Theoretiker ganz unterschiedlicher Ausrichtung wie Max Weber, Talcott Parsons, James Coleman und Niklas Luhmann konvergieren dahingehend, in der organisationalen Durchdringung der Gesellschaft ein zentrales Charakteristikum der Moderne zu sehen. Hier schließt die „world polity“-Forschung an, für die Organisationen selbst Resultat, Träger und Verstärker gesamtgesellschaftlicher Rationalisierungsprozesse sind. Ihr besonderer Status in diesem Ansatz kommt darin zum Ausdruck, dass Organisationen nicht nur wie Staaten und Individuen als Akteure, sondern auch, in der Form internationaler Organisationen, als Vermittlungsinstanzen der kulturellen Muster der „world polity“ gelten.

Die Behauptung, dass Staaten und Organisationen moderne Erfindungen darstellen, denen zu anderen Zeiten andere Akteure entsprochen hatten, ist in den Sozialwissenschaften weitgehend unumstritten. Dass dasselbe auch für Individuen gilt, erscheint wesentlich provokativer. Diese These widerspricht der Annahme, dass es individuelle Akteure ebenso lange gibt wie jegliche Form menschlicher Gesellschaft. Im Unterschied hierzu wird betont, dass erst gesellschaftliche Rationalisierungsprozesse die Voraussetzung dafür schaffen, Individuen als selbstständige Handlungsträger zu verstehen. Die Konstitution individuell handlungsmächtiger Akteure wird als langfristiger, historisch unabgeschlossener und weltweiter Prozess angesehen. In einem neueren Beitrag von David Frank und John Meyer wird der Prozess der Akteurskonstitution explizit zum Thema gemacht.⁸ Die Autoren sprechen hier von einer während der letzten Jahrzehnte stattfindenden „Identitätsexplosion“, die das Ergebnis der Entfaltung der Kultur der Moderne ist. Vor allem sexuelle und geschlechtliche Identitäten stehen für sie paradigmatisch für diesen Prozess, in dem z. B. Schwule und Lesben als neuartige und mit Handlungsfähigkeit ausgestattete Akteure konstituiert werden.⁹

8 D. Frank/J. W. Meyer, The Profusion of Individual Roles in the Postwar Period, in: *Sociological Theory* 20 (2002), S. 86-105.

9 Ergänzend hierzu wären stärker historisch orientierte Arbeiten zu nennen, die sich mit der Entstehung von individueller Identität beschäftigen – und wer würde hier nicht an Michel Foucault denken? Foucaults umfangreiches Schrifttum zum Thema wird von Seiten des Neo-Institutionalismus interessanterweise jedoch überhaupt nicht rezipiert. Erste Überlegungen hierzu finden sich jedoch bei G. Krücken, Amerikanischer Neo-Institutionalismus – europäische Perspektiven, in: *Sociologia Internationalis* 40 (2002), S. 227-259, insbes. S. 248-253. Darüber hinaus hestehen Verbindungslinien zur aktuellen Individualisierungsdiskussion in der Soziologie. Für einen Überblick vgl. T. Kron, Individualisierung – allgemeine Tendenzen und deutscher Sonderweg, in U. Volkmann/U. Schimank (Hrsg.), *Soziologische Gegenwartsdiagnosen II. Vergleichende Sekundäranalysen*, Opladen 2002, S. 257-290.

Es würde jedoch zu kurz greifen, die Vielfältigkeit staatlicher, organisationaler und individueller Akteure mit deren Autonomisierung in eins zu setzen. Im Gegenteil: Alle drei Akteurstypen sind weitreichenden Verhaltensstandardisierungen unterworfen. Erst wenn diese Standardisierung gelingt, kann man überhaupt von modernen Akteuren sprechen. Staaten, Organisationen und Individuen gelten nur dann als legitime Akteure, wenn sie sich als „scripted“ verhalten und dem externen Drehbuch der „world polity“ entsprechend agieren. Auf einer abstrakten Ebene bedeutet dies dreierlei:¹⁰ Erstens sind die Handlungsorientierungen moderner Akteure keineswegs beliebig. An die Stelle der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung treten zweckrationale Kalküle, die berechenbar, stabil und für andere nachvollziehbar sind. Akteure sind, in der Terminologie von Albert O. Hirschman¹¹, dazu verpflichtet, Leidenschaften in Interessen zu transformieren. In historisch-soziologischer Perspektive bedeutet dies eine beispiellose Zunahme der Affektkontrolle und Selbstdisziplinierung, wie sie u.a. von Norbert Elias in seiner berühmten Studie „Über den Prozeß der Zivilisation“¹² herausgearbeitet wurde. Zweitens wird von modernen Akteuren die Offenheit gegenüber beratenden Instanzen erwartet, die versuchen, das Akteurshandeln auf legitime Interessen hin auszurichten. Akteursinteressen werden also nicht als gegeben vorausgesetzt, sondern stellen das Resultat der Einbindung in umfassende Beratungsnetzwerke dar. Drittens fungieren moderne Akteure als „generalisierte Andere“. Sie setzen sich für andere Staaten, Organisationen und Individuen ein und treten als Agenten für abstrakte Prinzipien (z. B. Fortschritt oder Menschenrechte) und vermeintlich außergesellschaftliche Entitäten (z. B. belebte und unbelebte Natur) in Erscheinung. Ihre Unterstützung gilt in der Kultur der „world polity“ nicht nur als legitim, sondern wird aktiv eingefordert.

Für Staaten, Organisationen und Individuen resultiert hieraus ein erheblicher Konformitätsdruck. Um als moderner Staat anerkannt zu werden, müssen formale Strukturen wie Verfassungen und Ministerien etabliert, weltweit standardisierte Datenerfassungssysteme übernommen, individuelle Schutz- und Menschenrechte gewährt und weltweiten Moden unterworfenen Vorstellungen über wirtschaftliche Entwicklung berücksichtigt werden. Im Gegenzug verlieren Vorstellungen über die Einzigartigkeit jedes Staates, wie sie in

10 Ausführlicher hierzu J. W. Meyer/R. L. Jepperson, The „Actors“ of Modern Society: The Cultural Construction of Social Agency, in: Sociological Theory 18, S. 100-120.

11 A. O. Hirschman, Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus von seinem Sieg, Frankfurt am Main 1987.

12 N. Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969.

der jeweiligen nationalen Geschichtsschreibung zum Ausdruck kommen, an Bedeutung. Ähnliches gilt für Organisationen. Auch sie zeichnen sich durch einen hohen Konformitätsdruck aus. Organisationen, die weder die von Max Weber so hervorgehobenen Insignien der Bürokratie (wie Akten- und Buchführung, hierarchische Ordnung, Dienstwege und klare Zuständigkeiten) tragen noch von modernen Managementkonzepten (wie *lean management*, *Total Quality Management* und Organisationsnetzwerken) geprägt sind, werden von ihrer gesellschaftlichen Umwelt nur schwerlich als legitime organisationale Akteure anerkannt. Dieser Konformitätsdruck führt dazu, dass nicht nur nationale, sondern auch sektorale Grenzen zwischen Organisationen immer durchlässiger werden. So entstammt das Konzept des „Total Quality Management“ zwar dem Wirtschaftsbereich. Es wird jedoch in zunehmendem Maße auch von Krankenhäusern, öffentlichen Verwaltungen und Einrichtungen des Bildungsbereichs wie Schulen oder einzelnen Universitätslehrstühlen angewandt. Schließlich gilt auch für Individuen, dass die gesellschaftliche Zumutung von Individualität nicht eine von äußerem Druck unabhängige Wahlfreiheit bedeutet. Hier ist nicht nur an den langfristigen Trend in Richtung Affektkontrolle und Selbstdisziplinierung zu denken, sondern auch an Ratgeber ganz unterschiedlicher Art (Selbsthilferatgeber, Therapeuten, Lehrbücher etc.), die in Bereichen wie Gesundheit, Sexualität und Altersvorsorge die Diffusion gesellschaftlich anerkannter „scripts“ vorantreiben.

Fasst man die bisherige Argumentation zusammen, so sollte deutlich geworden sein, dass Akteure im neo-institutionalistischen „world polity“-Ansatz nicht ontologisch vorauszusetzen sind. Es sind nicht Akteure und ihre Interessen, die in „bottom up“-Manier die Gesellschaft konstituieren, sondern es verhält sich umgekehrt. In fortwährenden Rationalisierungsprozessen erzeugt die als Kultur der Gesellschaft zu verstehende „world polity“ ihre Akteure. Diese Prozesse folgen dem Prinzip der Diffusion; sie werden in „top down“-Manier vermittelt. Der Status der „world polity“ ist im Wesentlichen virtuell. Sie ist, um einen Begriff von Benedict Anderson in verfremdender Absicht zu benutzen, eine „imagined community“¹³, eine überindividuelle Vorstellungswelt, die hinter dem Rücken der Akteure wirkt und ihre Handlungen prägt.

In der konkreten empirischen Forschung, die sich auf die quantitative Messung der weltweiten Diffusion von „world polity“-Prinzipien konzentriert, gelten diese Prinzipien als über internationale Organisationen vermit-

13 B. Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983.

telt, die als Diffusionsagenten der „world polity“ in Erscheinung treten.¹⁴ Internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen (UN) sind deshalb so bedeutsam, da sie mit ihrer zweckrationalen, kosmopolitischen, universalistischen und fortschrittsorientierten Ausrichtung den kulturellen Kern der „world polity“ verkörpern. Dies gilt insbesondere für internationale Nicht-Regierungsorganisationen (INROs), die zudem auf dem Prinzip der freiwilligen und selbstorganisierten Handlungsfähigkeit aufbauen. Aus diesem Grund sind INROs, die weder über formale demokratische Legitimation noch über die Möglichkeit verfügen, rechtlich bindende Entscheidungen durchzusetzen, durchaus handlungsmächtige Akteure im System der Weltgesellschaft, die das Verhalten von staatlichen Akteuren maßgeblich beeinflussen können. So zeigt Martha Finnemore in ihrer historischen Analyse der Entstehung der Genfer Konvention von 1864, die humanitäre Normen für die Behandlung von Verwundeten, Kriegsgefangenen, medizinischem Personal und Zivilpersonen festlegt, dass ihre Verabschiedung und Unterzeichnung durch europäische Nationalstaaten auf die Initiative des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes zurückgeht.¹⁵ Mit Bezug auf aktuelle Problemlagen ist hervorzuheben, dass zahlreiche staatliche Entscheidungen im Bereich der Risiko-, Umwelt- und Technikregulierung von INROs maßgeblich vorstrukturiert und mit technisch-wissenschaftlichem Sachverstand legitimiert werden. Ebenso sind INROs auch wichtige Instanzen der De-Legitimierung staatlicher Politik, wenn man z.B. an die von amnesty international und anderen INROs geäußerte Kritik an den Asylverfahren in Deutschland oder an der Behandlung von inhaftierten Taliban-Kämpfern durch die USA denkt.

Hinsichtlich der Frage, wie Akteure nun die von der „world polity“ bereitgestellten Orientierungsmuster wahrnehmen und verarbeiten, wird immer wieder auf die unreflektierte Übernahme dieser Muster verwiesen. Dies ist in dem Institutionenverständnis des neo-institutionalistischen „world polity“-Ansatzes begründet.¹⁶ Ganz im Sinne der soziologischen Theorietradition

14 Vgl. z. B. die Studien in J. Boli/G. M. Thomas (Hrsg.), *Constructing World Culture. International Nongovernmental Organizations since 1875*, Stanford 1999; für das zugrunde liegende theoretische Argument vgl. dies., *World Culture in the World Polity: A Century of International Non-Governmental Organization*, in: *American Sociological Review* 62 (1997), S. 171-190.

15 M. Finnemore, *National Interests in International Society*, Ithaka 1996.

16 An dieser Stelle konvergieren das neo-institutionalistische und das in der deutschen Kulturanthropologie und -soziologie entwickelte Verständnis von Institutionen, da auch in der letztgenannten Theorietradition, für die Autoren wie Arnold Gehlen, Max Scheler und Helmuth Plessner stehen, die besondere Bedeutung von Institutionen in der Bereitstellung von entlastenden Handlungsroutinen gesehen wird. Ebenso

werden Institutionen als übergreifende und verfestigte gesellschaftliche Erwartungsstrukturen verstanden, die individuelles und kollektives Handeln nicht nur einschränken, sondern auch ermöglichen. Vor allem in der strukturfunktionalistischen Ausarbeitung der Institutionentheorie durch Talcott Parsons und Robert K. Merton gelten Institutionen als verhaltensregulierende Normen, die über Sozialisationsprozesse vermittelt und mit Hilfe von Anreizen und Sanktionen internalisiert werden. Hier optiert der „world polity“-Ansatz wie der soziologische Neo-Institutionalismus insgesamt anders, wie in der Einleitung zum wichtigsten neo-institutionalistischen Sammelband betont wird: „Not norms and values but taken-for-granted scripts, rules, and classifications are the stuff of which institutions are made. (...) Neoinstitutionalists tend to reject socialization theory, with its affectively ‘hot’ imagery of identification and internalization. They prefer cooler implicit psychologies: cognitive models in which schemas and scripts lead decision makers”.¹⁷ Verhaltenssteuernd ist also vor allem das implizite und nicht-hinterfragte Wissen: Man weiß, wie man sich zu verhalten hat, und zwar ganz ohne explizite Normen, Sozialisationsprozesse, Anreize und Sanktionen.

In dem auf die unreflektierte Übernahme gesellschaftlich anerkannter Wissensbestände basierenden Institutionenverständnis kommt das wissenssoziologische und phänomenologische Erbe des Neo-Institutionalismus ebenso zum Ausdruck wie in der Hervorhebung von Mythen und Symbolen. Die Grundbestandteile der kulturellen Ordnung selbst – wie Individualismus, Fortschritt und Zweckrationalität – werden als Mythen verstanden, die durch kollektiv anerkannte Symbole unterstützt werden. So symbolisieren Schulen und andere Einrichtungen des Bildungssystems die Bedeutung individueller Leistungsfähigkeit und gesamtgesellschaftlichen Fortschritts. Vor allem das moderne Rationalitätsverständnis, sei es im Sinne individueller Nutzenmaximierung, sei es im Sinne gesamtgesellschaftlicher Effizienz, stellt sich bei näherer Betrachtung als Mythos heraus. „World polity“-Studien zufolge findet gerade hinsichtlich als rational und effizient eingeschätzter Entscheidungen und Verfahren vor allem die unreflektierte Übernahme von Modellen

deutlich sind allerdings auch die Unterschiede. Während in der älteren Theorietradition Institutionen funktional aus menschlichen Bedürfnissen abgeleitet wurden, verzichtet der Neo-Institutionalismus auf den Funktionsbegriff und die Bedürfniskategorie. Ganz im Sinne des für den Neo-Institutionalismus überaus einflussreichen Buches von P. L. Berger/T. Luckmann, *The Social Construction of Reality*, New York 1969, wird angenommen, dass sich Institutionen eigendynamisch durch Prozesse der Routinisierung und Habitualisierung des Handelns herausbilden.

17 P. J. DiMaggio/W. W. Powell, Introduction, in: Powell/DiMaggio (Hrsg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis* (Anm. 2), S. 1-38, hier S. 15.

und Moden statt.¹⁸ Diese diffundieren aufgrund Ihrer kulturellen Legitimität, ohne dass sich die versprochenen Rationalitäts- und Effizienzgewinne im Einzelfall nachweisen ließen.

2. Weiterführende Perspektiven

Mit dieser knappen Skizze sollte deutlich geworden sein, dass der neo-institutionalistische „world polity“-Ansatz ein eigenständiges makrosoziologisches Forschungsprogramm darstellt, dessen Tauglichkeit zur Empirisierung globaler Diffusionsprozesse in zahlreichen Studien unter Beweis gestellt wurde. Um das analytische Potenzial dieses Ansatzes auszuschöpfen, sind allerdings drei Erweiterungen vonnöten. Erstens unterliegt der „world polity“-Forschung ein letztlich zu geradliniges Modell gesellschaftlicher Rationalisierung. Als Folge werden Prozesse der weltweiten Strukturangleichung überbetont, während Differenzen, Heterogenitäten und Ambivalenzen gesellschaftlicher Entwicklungsverläufe unterbelichtet bleiben. Zweitens fehlt das Bindeglied, welches die unreflektierte Übernahme allgemeiner Orientierungsmuster und spezifische Diffusionsagenten der „world polity“ zueinander in Beziehung setzt. Imitationslernen und Rivalitätsdruck, die beide im Rahmen des organisationssoziologischen Neo-Institutionalismus hervorgehoben werden, könnten diese Verbindung herstellen. Drittens ist das zugrunde liegende Konzept der Diffusion bei allen methodischen Fortschritten gegenüber der klassischen Diffusionsforschung alles andere als unproblematisch. Es erlaubt nur, zwischen der Annahme und der Ablehnung kultureller Prinzipien und ihrer Strukturformen zu unterscheiden, während Rekombinationen und Hybridisierungen nicht erfasst werden können.

2.1. Das kulturelle Projekt der Moderne: Strukturangleichung und Widersprüchlichkeit

Zunächst zum ersten Punkt. In theoretischer Hinsicht wird die gesellschaftliche Entwicklung als differenzloser Rationalisierungsprozess beschrieben, in dem sich das kulturelle Projekt der Moderne entfaltet. Die kulturellen Grundprinzipien der okzidentalen Rationalisierung stellen jedoch keine in sich geschlossene Kosmologie dar, in der die einzelnen Elemente sich wechselseitig stützen und ineinander greifen. Die Elemente der „world polity“ können vielmehr miteinander in Konflikt geraten. Der Wert der Zweckrationalität kann mit dem Wert der selbst organisierten Handlungsfähigkeit konfliktieren, da letzterer demokratische Partizipations- und Selbstbestimmungs-ideale zum Ausdruck bringt, die einer rein zweckrationalen Strukturierung

¹⁸ Vgl. Meyer, Weltkultur (Anm. 3).

von Handlungsabläufen vielfach entgegenstehen. Zudem sind die einzelnen Elemente unterspezifiziert und interpretationsoffen. So kann man unter dem „world polity“-Prinzip der Gerechtigkeit sowohl kollektiv-egalitäre als auch individuell-meritokratische Orientierungen verstehen, woraus politisch entgegengesetzte Handlungsprogramme resultieren. Dasselbe gilt für das Prinzip der Fortschrittsorientierung, das gleichermaßen die kulturelle Legitimation der Ausbeutung und des Schutzes der natürlichen Umwelt darstellen kann. Mit dieser theoretischen Zuspitzung auf die Einheit der Weltgesellschaft geht eine rein quantitative methodische Orientierung einher, die auf standardisierten Erhebungs- und Auswertungsverfahren basiert, mit denen sich weltweite Strukturangleichungsprozesse messen lassen. Die ausgewerteten Daten sind so hoch aggregiert, dass kritisch zu fragen ist, ob man auf diese Weise nicht unterschiedliche Entwicklungspfade und fallspezifische Besonderheiten methodisch eliminiert. Dies verweist auf methodische und theoretische Erweiterungen.

Hervorzuheben sind deshalb neo-institutionalistischen Studien, die methodisch im Unterschied zum *mainstream* der Forschung historisch-qualitativ angelegt sind. Hier wird die Unterspezifizierung und Interpretationsoffenheit zentraler Konzepte der neo-institutionalistischen „world polity“-Forschung deutlich. So zeigt Frank Dobbin in seiner von der *American Sociological Association* preisgekrönten Arbeit, dass die Vorstellungen über Rationalität keineswegs einheitlich sind, sondern je nach der politischen Kultur eines Staates divergieren.¹⁹ Gegenstand seiner Untersuchung ist die Eisenbahnpolitik in den USA, Frankreich und Großbritannien zwischen 1825 und 1900. Eisenbahnpolitik ist als Industriepolitik in einem zweckrationalen Zusammenhang zu verorten. In der politischen Kultur der untersuchten Staaten sind Dobbin zufolge höchst unterschiedliche Ursache-Wirkungs-Zuschreibungen verankert. Die staatliche Eisenbahnpolitik der USA bewegte sich demnach in einem übergreifenden kulturellen Kontext, in dem Marktwirtschaft als Ursache zur Bewirkung von Rationalität gilt. Die Erwartung, durch den Rekurs auf marktwirtschaftliche Mechanismen ein Höchstmaß an Rationalität zu erzielen, wird von Dobbin mit der französischen Industriepolitik des 19. Jahrhunderts kontrastiert, die auf einem autoritär-zentralistischen Staatsverständnis basiert, welches die weitreichende staatliche Kontrolle des Eisenbahnsektors zur Folge hat. Die frühe britische Eisenbahnpolitik steht zwar ähnlich wie die der USA in einem politisch-kulturellen Kontext, der von der Verfolgung ökonomischer Eigeninteressen gesamtgesellschaftliche Optima erwartet. Diese Rationalitätsannahme ist

19 F. Dobbin, *Forging Industrial Policy. The United States, Britain and France in the Railway Age*, Cambridge 1994.

Dobbins Analyse zufolge jedoch historisch unterschiedlich herzuleiten und institutionell eingefasst, so dass aus ihr unterschiedliche Logiken des Organisierens folgten. Während die US-amerikanische Interpretation der Marktwirtschaft zu einem regulativ ungehemmten Konzentrations- und Verdrängungsprozess führte, stärkte die britische Politik die Wettbewerbsfähigkeit kleinerer Unternehmen.

Die Erweiterung des dem Ansatz zugrunde liegenden Methodenarsenals ist darüber hinaus um eine theoretische Erweiterung zu ergänzen. Dabei sollte es insbesondere um die stärkere Auseinandersetzung mit den makrosoziologischen Ansätzen gehen, die einen einheitlichen Begriff der Moderne, der diese als homogene und in sich geschlossene Ordnung versteht, aus der die gesellschaftlichen Akteure klar formulierte und widerspruchsfreie „scripts“ beziehen, in Frage stellen. Gerade an dieser Stelle hat sich die gegenwärtige Globalisierungsdiskussion weit von der klassischen Modernisierungstheorie entfernt. So plädiert S.N. Eisenstadt dafür, von heterogenen Modernitätsvorstellungen auszugehen, die im Rahmen unterschiedlicher Zivilisationen entwickelt wurden und die sich nicht auf einer einheitlichen Modernisierungsachse abtragen lassen.²⁰ Doch auch Autoren wie Ulrich Beck, Anthony Giddens, Niklas Luhmann und Rudolf Stichweh stellen eine Herausforderung dar und geben wichtige Impulse zur Weiterentwicklung des Neo-Institutionalismus, indem sie die Weltgesellschaft über die Differenz ihrer Funktionssysteme bestimmen (Luhmann, Stichweh) und auf die in Globalisierungsprozessen entstehenden Ambivalenzen, Uneindeutigkeiten und Unsicherheiten (Beck, Giddens) hinweisen.²¹

2.2. Mimese, Beobachtung und Konkurrenz: Die Bedeutung von Organisationen und Netzwerken

Zweitens erscheint es wichtig, den neo-institutionalistischen „world polity“-Ansatz enger mit der neo-institutionalistischen Organisationsforschung zu verzahnen. So bedeutsam internationale Organisationen als Träger von „world polity“-Prinzipien und die unreflektierte Übernahme ihrer Orientierungsmuster auch sein mögen: Die empirische Erforschung globaler Diffusi-

20 S. N. Eisenstadt, *Die Vielfalt der Moderne*, Weilerswist 2000. Zur Diskussion von Eisenstadts These der Existenz von „multiple modernities“ vgl. auch das hierauf bezogene Themenheft „Multiple Modernities“ der Zeitschrift *Daedalus. Journal of the American Academy of Arts and Sciences* 129 (2000), H. 1.

21 Vgl. Krücken, *Amerikanischer Neo-Institutionalismus – europäische Perspektiven* (Anm. 9) sowie ders., *Der „world polity“-Ansatz in der Globalisierungsdiskussion: Grundzüge und Perspektiven eines sozialtheoretischen Forschungsprogramms*, Einleitung zu J. W. Meyer, *Weltkultur* (Anm. 3).

onsprozesse kann sich nicht hiermit begnügen. Es fehlt das Verständnis für die dazwischen liegenden Prozesse imitativen Lernens, die typischerweise durch wechselseitige Beobachtungen in Konkurrenzsituationen zustande kommen. Als grundlegender theoretischer Beitrag zur neo-institutionalistischen Erforschung derartiger Prozesse ist ein 1983 veröffentlichter Aufsatz von Paul DiMaggio und Walter Powell anzusehen.²² Die Autoren vermuten, dass es in organisationalen Feldern zu Strukturangleichungsprozessen kommt. Diese werden von ihnen als institutionelle Isomorphie bezeichnet. Organisationale Felder setzen sich aus all den Organisationen zusammen, die neben der zu untersuchenden Organisation ihre relevante Organisationsumwelt bilden. Für Wirtschaftsorganisationen wären dies konkurrierende Firmen, Zulieferer- und Abnehmerbetriebe sowie politisch-regulative Instanzen. Prozesse der Strukturangleichung vollziehen sich nach DiMaggio und Powell über drei Mechanismen: Zwang, normativer Druck und Mimese. Durch Zwang hervorgerufene Strukturangleichung wird insbesondere durch staatliche Regulierungsinstanzen erzeugt. Man denke hier z. B. an rechtliche Vorschriften, denen Organisationen unterworfen sind. Normativer Druck entsteht durch Professionen, etwa durch ärztliche Vereinigungen im Gesundheitswesen oder durch Ingenieure hinsichtlich technischer Standards. Mimese, das heißt, der Versuch, andernorts eingesetzte Problemlösungsmuster zu kopieren, bezieht sich auf die wechselseitige Beobachtung von Organisationen in einem organisationalen Feld. Mimese ist ein Angleichungsmechanismus, der primär unter Bedingungen hoher Unsicherheit zum Tragen kommt. Dabei orientieren sich Organisationen, die sich mimetisch verhalten, nicht nur aneinander, sondern auch an vermeintlichen Trendsettern im organisationalen Feld, deren Problemlösungsmuster sie zu imitieren versuchen.

Die drei von DiMaggio und Powell benannten Mechanismen der Isomorphie sind von hohem analytischem Wert für empirische Organisationsanalysen. So diskutieren Mark Mizruchi und Lisa Fein allein 26 Artikel in führenden amerikanischen Fachzeitschriften der Soziologie und der Organisationsforschung, die sich explizit an dem von DiMaggio und Powell entwickelten Schema orientieren und seinen heuristischen Wert aufzeigen.²³ Festzuhalten bleibt hier zweierlei. Zum einen treten die Mechanismen „Zwang“, „normativer Druck“ und „Mimese“ empirisch selten in Reinform

22 P. J. DiMaggio/W. W. Powell, The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields, in: *American Sociological Review* 48 (1983), S. 147-160.

23 M. S. Mizruchi/L. C. Fein, The Social Construction of Organizational Knowledge: A Study of the Uses of Coercive, Mimetic, and Normative Isomorphism, in: *Administrative Science Quarterly* 44 (1999), S. 653-683.

auf. In konkreten Analysen beeinflussen sie sich in aller Regel auf vielschichtige Weise. Zum anderen heben Mizruchi und Fein hervor, dass die Bedeutung der einzelnen Mechanismen dennoch unterschiedlich eingeschätzt wird. Den meisten Untersuchungen zufolge stellt Mimese bzw. imitatives Lernen den zentralen Angleichungsmechanismus in organisationalen Feldern dar.

Die von Mizruchi und Fein nicht ausgewertete Studie von Theresa Lant und Joel Baum zum Hotelgewerbe in Manhattan zeigt in besonders eindrucksvoller Weise, welche Bedeutung mimetischem Verhalten gerade unter Rivalitätsdruck zukommt.²⁴ Forschungsleitend ist hier die Vermutung, dass Konkurrenz die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten zwischen organisationalen Akteuren sowohl voraussetzt als auch vorantreibt. Bezogen auf ihren Fall identifizieren Lant und Baum drei Schlüsselvariablen, anhand derer Hotelmanager Ähnlichkeiten einschätzen: Größe, Preis und Standort. Diese Schlüsselvariablen bestimmen Lant und Baum zufolge die Zugehörigkeit zu so genannten Wettbewerbs-Sets. Andere Angehörige des Sets, in dem man sich lokalisiert, werden demnach als unmittelbare Konkurrenten wahrgenommen und intensiv beobachtet. Sie dienen als Referenzgruppe. Als Folge der Beobachtung der anderen Angehörigen der Referenzgruppe werden sehr große Angleichungsprozesse identifiziert, vor allem im Hinblick auf Qualitätsstandards und Service. Die von den Autoren herausgestellten Prozesse des Imitationslernens unter Rivalitätsdruck sind deshalb so interessant, weil sie empirisch ein Markt- und Wettbewerbsmodell aufzeigen, das gerade nicht dem der ökonomischen Theorie entspricht. Die Preis-/Leistungs-gestaltung orientiert sich hier nicht an der Nachfrageseite, das heißt den Kunden, die eine in sich zu heterogene Gruppe (Touristen, Geschäftsleute, Transitreisende) darstellen und den Anbietern zu wenig Informationen bereitstellen. Wenn überhaupt, reagieren Kunden auf Veränderungen im Preis-/Leistungsverhältnis zu träge, um damit für die Preisbildung relevante Signale auszusenden. Unter dem hohen Rivalitätsdruck ist die wechselseitige Beobachtung und Imitation auf der Anbieterseite folglich naheliegend. Sie dient als Vergewisserungsstrategie für Wettbewerbsverhalten in einer undurchsichtigen und unüberschaubaren gesellschaftlichen Umwelt.

In eine ähnliche Richtung lassen sich Strategien der Vernetzung deuten, die von Seiten der soziologischen Netzwerkforschung gegenwärtig in ganz unterschiedlichen Bereichen (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft etc.) unter-

24 T. K. Lant/J. Baum, Cognitive Sources of Socially Constructed Competitive Groups, in: W. R. Scott/S. Christensen (Hrsg.), *The Institutional Construction of Organizations*, Thousand Oaks 1995, S. 15-38.

sucht werden.²⁵ Die Einbindung in Netzwerke dient vielfach der Verhaltensabstimmung unter Unsicherheit und Konkurrenz, die imitatives Verhalten begünstigen und zur Strukturangleichung in Netzwerken führen. Es ist kein Zufall, dass wichtige Vertreter der neo-institutionalistischen Organisationsforschung zugleich Exponenten der Netzwerkdiskussion sind.²⁶ Der Neo-Institutionalismus kann von der Netzwerkanalyse profitieren, da diese ein methodisch hoch entwickeltes Arsenal zur Analyse von Beziehungsnetzen und Positionen in diesen Netzen zur Verfügung stellt. Die theoretische Perspektive neo-institutionalistischer Organisations- und Netzwerkanalysen ist dabei, wie bereits einleitend erwähnt, eine „mittlerer Reichweite“. Damit grenzt man sich einerseits von solchen Netzwerkanalysen ab, die, wie die wichtigen Untersuchungen von Ronald Burt, das Entstehen von Netzwerken als Ergebnis individueller Akteursstrategien deuten.²⁷ Andererseits zeigen sie, dass es nicht ausreicht, Strukturähnlichkeiten nur auf die unreflektierte Übernahme allgemein-gesellschaftlicher Standards zurückzuführen, die durch internationale Organisationen vermittelt werden. Anders als im „world polity“-Ansatz geht man hier davon aus, dass Professionen, staatlich-regulative Akteure sowie nicht zuletzt die wechselseitigen Beobachtungsprozesse innerhalb eines organisationalen Feldes bzw. Netzwerkes zu Strukturähnlichkeiten führen. Wählt man den neo-institutionalistischen „world polity“-Ansatz als Ausgangspunkt zur empirischen Erforschung globaler

25 Aus der mittlerweile kaum mehr überschaubaren sozialwissenschaftlichen Netzwerkdiskussion vgl. nur J. Weyer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, München 2000, für einen allgemeinen Überblick; A. Windeler, *Unternehmensnetzwerke. Konstitution und Struktur*, Opladen 2000, für den Bezug auf Netzwerke im Wirtschaftssystem; B. Marin/R. Mayntz (Hrsg.), *Policy Networks. Empirical Evidence and Theoretical Considerations*, Frankfurt a. M. 1991, für die Diskussion von Politiknetzwerken; sowie R. Hasse, *Organisierte Forschung. Arbeitsteilung, Wettbewerb und Networking in Wissenschaft und Technik*, Berlin 1996, zur Netzwerkbildung in der wissenschaftlichen Forschung.

26 Vgl. hierzu etwa P. J. DiMaggio/H. Louch, *Socially Embedded Consumer Transactions: For What Kinds of Purchase Do People Most Often Use Networks*, in: *American Sociological Review* 48 (1998), S. 619-637; W. W. Powell/L. Smith-Doerr, *Networks in Economic Life*, in: N. Smelser/R. Swedberg (Hrsg.), *Handbook of Economic Sociology*, Princeton 1994, S. 368-402; M. S. Mizruchi, *Social Network Analysis: Recent Achievements and Current Controversies*, in: *Acta Sociologica* 37 (1994), S. 329-343.

27 R. S. Burt, *Structural Holes. The Social Structure of Competition*, Cambridge 1992; ders., *The Social Structure of Competition*, in: R. Swedberg (Hrsg.), *Explorations in Economic Sociology*, New York 1993, S. 65-103.

Diffusionsprozesse, so erhält er hierdurch seine konzeptionelle Unterfütterung.

2.3. „Fehlkopien“: Zur Kritik des neo-institutionalistischen Diffusionskonzeptes

Drittens erscheint eine Weiterentwicklung geboten, die an der starken Diffusionsannahme des Neo-Institutionalismus ansetzt. Ganz im Sinne des naturwissenschaftlichen Diffusionsbegriffs breiten sich der „world polity“-Forschung zufolge westliche Kultur- und Strukturmuster in der Weltgesellschaft aus wie ein Gas: Beginnend mit Regionen, die eine hohe Konzentration seiner Moleküle aufweisen, findet bei ungehindertem Fluss eine gleichmäßige Verteilung im Raum statt. Die damit verbundenen Vorstellungen einer hierarchischen Ordnung und eines geradlinigen Entwicklungsmodells hat zu einer grundlegenden Kritik an Diffusionskonzepten in den Sozial- und Kulturwissenschaften geführt, die den Universalismus-Anspruch der westlichen Kultur als partikularistisch zurückweist.²⁸

Problematisch erscheint darüber hinaus, dass man sich Diffusionsprozesse als binär codiert vorstellt. Gleichgültig, ob es sich um Schulmodelle, Umweltschutzvereinbarungen, neue Organisationskonzepte oder individuelle Schutzrechte handelt: „World polity“-Vorgaben werden entweder übernommen oder nicht. Damit beerbt man trotz aller Kritik die traditionellen soziologischen Diffusionsstudien aus den 1930er bis 1950er Jahren, die sich etwa damit beschäftigten, welche Variablen das Verschreiben neuer Arzneimittel durch Ärzte und den Einsatz neuen Saatguts und neuer Züchtungsmethoden durch Landwirte beeinflussen.²⁹ Bereits hier stellt man sich die Adoption einer von außen kommenden Neuerung binär codiert vor – Arzneimittel, Saatgut und Züchtungsmethoden werden entweder übernommen oder nicht. Die Beibehaltung dieses Grundmusters erlaubt es der „world

28 Um nur zwei Beispiele herauszugreifen, ist erstens an die von Seiten „post-kolonialer“ Autorinnen und Autoren geäußerte Kritik an dem westlichen „bias“ der Diskurstheorie von Jürgen Habermas zu denken, die von G. Delanty, *Habermas and Occidental Rationalism: The Politics of Identity, Social Learning, and the Cultural Limits of Moral Universalism*, in: *Sociological Theory* 15 (1997), S. 30-59, zusammengefasst wird. Ein zweites Beispiel ist die harsche Kritik an der Übernahme vermeintlich universell geltender, im amerikanischen Diskurs geprägter Kategorien und Begriffe durch europäische Intellektuelle, vgl. P. Bourdieu/L. Wacquant, *The Cunning of Imperialist Reason*, in: *Theory, Culture and Society* 16 (1999), S. 41-57, sowie die hieran anschließende „Special Section on Multiculturalism and the Intellectuals“ in: *Theory, Culture and Society* 17 (2000).

29 Für einen umfassenden Überblick vgl. E. M. Rogers, *Diffusion of Innovations*, New York 1962, S. 21 ff.

polity“-Forschung, mit Hilfe aus der Epidemiologie stammender Methoden („Ereignisanalysen“) weltweite Diffusionsprozesse zu untersuchen und enorme Datenmengen im Sinne von angesteckt/nicht angesteckt zu codieren.

Die Diffusion von „world polity“-Prinzipien trifft jedoch immer auf spezifische Kontexte. Die „Empfänger“-Kontexte, auf die diese Prinzipien einwirken, gelten im „world polity“-Ansatz als eigentümlich struktur- und kulturlos. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass diese Kontexte von historisch kontingenten Ausgangsbedingungen, hieraus resultierenden Pfadabhängigkeiten und Eigendynamiken charakterisiert sind.³⁰ Betrachtet man die „Empfänger“-Kontexte in ihrer Historizität und nicht ausschließlich als Gegenstand der Implementation von „world polity“-Prinzipien, so wird deutlich, dass es empirisch zumeist weniger darum geht, externe Prinzipien entweder zu übernehmen oder abzulehnen. Vielmehr ist zu erwarten, dass die Diffusion von „world polity“-Prinzipien in spezifische „Empfänger“-Kontexte zu Rekombinationen, Hybridisierungen und Fehlkopien führt.³¹ Damit werden die starke Diffusionsannahme und die damit verbundene Annahme einer langfristigen strukturellen und kulturellen Homogenität im Weltmaßstab in Zweifel gezogen. Diesen Zusammenhang kann man sich gut am Beispiel der globalen Universitätsgeschichte verdeutlichen.

Die globale Universitätsgeschichte ist von wechselseitigen Beobachtungs- und Imitationsprozessen geprägt, die zur Diffusion als anerkannt geltender Modelle geführt hat.³² Man denke hier an die Diffusion des von

30 Instruktiv hierzu die Fallstudie von J. Schriever, Fortschrittsmodelle und Modellkonstruktionen. Formen der Internationalisierung pädagogischen Wissens, in: J. Büschenfeld/H. Franz/F.-M. Kuhlmann (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte heute, Bielefeld 2001, S. 302-327, der die Diffusion global verfügbaren pädagogischen Wissens in den spezifischen Kontext Meiji-Japans in den 1870er und 1880er Jahren beschreibt.

31 Dies wird auch in neueren historischen Studien zum Kulturtransfer herausgestellt. Vgl. H. Siegrist, Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft. Gesellschaft, Kultur und Raum, in H. Kaelble/J. Schriever (Hrsg.), Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2003, S. 305-339, hier S. 316f: „Untersucht werden Prozesse der Nachahmung, umdeutenden Aneignung und Hybridisierung von institutionellen Mustern, sozialen Formen und Praktiken sowie von Begriffen, Deutungshorizonten und Diskursen, die von einem Raum bzw. Sinnzusammenhang in einen zweiten oder dritten transferiert werden.“ Die in diesem Beitrag vorgenommene vorsichtige Öffnung der vergleichenden Geschichtswissenschaft gegenüber den „Cultural Studies“ könnte im Übrigen auch ein Modell für die noch nicht erfolgte Öffnung der neo-institutionalistischen Forschung in der Soziologie sein.

32 Aus der umfangreichen Literatur vgl. hier nur die Arbeiten von B. R. Clark, The Higher Education System: Academic Organization in Cross-National Perspective,

Humboldtschen Universitätsmodells in zahlreiche europäische und außereuropäische Staaten. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Deutschland ein nachahmenswertes Modell für zahlreiche andere Hochschulsysteme. Die Integration von Forschung und Ausbildung im Rahmen einer Organisation, der Forschungsuniversität, und der hierzu komplementäre Studienabschluss, der Doktorgrad, wurden von amerikanischen Universitäten dem deutschen Vorbild nachempfunden. Deutschlands Führungsrolle in der globalen Universitätsentwicklung wurde später an die USA abgegeben.³³ Ohne die zuvor genannten Beobachtungs- und Imitationsprozesse wäre der Modellcharakter, den amerikanische Forschungsuniversitäten in der gegenwärtigen hochschulpolitischen Debatte in Deutschland spielen, sicherlich nicht zustande gekommen. Man denke hier nur, um einige Stichworte aufzugreifen, an moderne „governance“-Strukturen, Offenheit gegenüber sozio-ökonomischen Umwelten, konsekutive Studlengänge, Internationalität sowie Kunden- und Wettbewerbsorientierung. Das imitative Lernen auf Seiten der deutschen Hochschulen und Hochschulpolitik wird durch den gestiegenen Rivalitätsdruck und die zunehmende organisationale und technische Vernetzung verstärkt. Hierdurch beschleunigt sich die Diffusion von Ideen, Modellen und Praktiken, die aus anderen nationalen und organisationalen Kontexten kommen.

Die Konstatierung weltweiter Diffusionsprozesse darf jedoch nicht über die Einbettung in distinkte Traditionen hinwegtäuschen. So sind, um im Beispiel zu bleiben, Universitäten sowohl in ihre eigene Organisationsgeschichte als auch in die nationale Geschichte ihres Universitätssystems eingebettet. Aufgrund dieser Einbettung ist eine Punkt-zu-Punkt-Übertragung nicht möglich. Ebenso wird man es in den meisten Fällen nicht mit dem vollständigen Scheitern der Diffusion von außen einwirkender Ideen, Modelle und Praktiken zu tun haben. Vielmehr ist zu erwarten, dass Kopiersversuche zu Fehlkopien führen werden und dass durch die jeweiligen Kontextbedingungen neue Kombinationen und Hybridisierungen entstehen werden. Es entstehen, mit anderen Worten, im neo-institutionalistischen „world polity“-Ansatz nicht

Berkeley 1983; ders., *Places of Inquiry: Research and Advanced Education in Modern Universities*, Berkeley 1995; sowie den Sammelband von S. Rothblat/B. Wittrock (Hrsg.), *The European and American University since 1800. Historical and Sociological Essays*, Cambridge 1993.

33 Folgt man einer instruktiven, wenngleich recht groben Typologie von C. Kerr, *Troubled Times for American Higher Education. The 1990s and beyond*, Albany 1994, S. 27, so übernahm Deutschland mit der Gründung der Berliner Universität durch Wilhelm von Humboldt 1810 die weltweite Führung im Hochschulbereich. Deutschland löste damit Frankreich als globales Vorbild ab, bis es seinerseits ab ca. 1920 von den USA abgelöst wurde.

vorgesehene Innovationen, die sich quer zu der schlichten Alternative von Übernahme und Ablehnung herausbilden. So wie durch die Kopie von Grundelementen der deutschen Forschungsuniversität in den amerikanischen Kontext etwas Neues entstand, können die gegenwärtig in umgekehrter Richtung stattfindenden Kopierversuche zu neuartigen Ideen, Praktiken und Modellen führen. Dieser Sachverhalt verweist zum einen darauf, dass dem „culture clash“ durchaus produktive Momente abzugewinnen sind, die im Diskurs typischerweise unterbelichtet bleiben. Zum anderen wird deutlich, dass das geradlinige Diffusionskonzept des „world polity“-Ansatzes die Vielschichtigkeit der empirischen Diffusionsdynamiken nur begrenzt zu erfassen in der Lage ist. Dies gilt nicht nur für den „Empfänger“, sondern auch für den „Sender“ von „world polity“-Vorgaben, dessen Führung, wie am Beispiel der Universitätsgeschichte gezeigt, wechseln kann. Auch die in der kritischen Auseinandersetzung mit dem neo-institutionalistischen „world polity“-Ansatz gewonnene Annahme wechselnder Vorbilder auf der „Sender“-Seite trägt zur Empirisierung global-historischer Diffusionsprozesse im Bildungsbereich bei.